

Thema Wachstum

Gedanken dazu von Jochen. Anlass: Treffen des Attac-AK Grundlagen am 6.10.2010

Die Bäume wachsen nicht in den Himmel

Die Politik sieht ihre wichtigste Aufgabe darin, Wachstum zu fördern, und hofft vergeblich, auf diese Weise der Vollbeschäftigung näher zu kommen. Wenn das Bruttoinlandsprodukt (BIP) als Wohlstands- und Wachstumsgröße zurückgeht, dann wirft die Wirtschaftselite dies der Politik als Misserfolg vor. Denn die Förderung des Wachstums wird von der Wirtschaftselite mit Deregulierung und Privatisierung gleichgesetzt. Nach dieser Logik fühlen sich die Politiker ständig angetrieben, die Voraussetzungen für Wirtschaftswachstum nach neoliberalen Muster zu schaffen. Die Messgröße BIP führt in die Irre, weil Wohlstand etwas mit der Verteilungsfrage zu tun hat und allein die Menge der Güter und Dienstleistungen nichts darüber aussagt, ob sie für lebensdienliche und zukunftsfähige Ziele eingesetzt werden oder zerstörerische Wirkung zeigen.

Gibt es in der Wirtschaft einen Wachstumszwang? Die Volksweisheit, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, besagt, dass es kein unendliches Wachstum geben kann. Dieser Aussage wird jeder vernünftige Mensch erst einmal zustimmen. Aber bezogen auf unsere Wirtschaft kommen Zweifel: Wie steht es mit dem qualitativen Wachstum – und wie kann man das quantitative vom qualitativen unterscheiden?

Ist unsere neoliberale Wirtschaftsordnung in der Lage, Wachstum mit Stabilität in Einklang zu bringen? Auch ein Wald wächst ständig: auf einer Brachfläche dominiert zunächst das Mengenwachstum der Biomasse, es folgen mehrere Entwicklungsstadien („natürliche Sukzession“) mit unterschiedlichen Lebensgemeinschaften, die sich in Anpassung an die Standortbedingungen verändern. Zum Beispiel ändert sich das Kleinklima mit zunehmendem Schattenwurf (weniger Sonneneinstrahlung) der aufkommenden Baumarten. Bei älter werdendem Wald schwächt sich sein Mengenwachstum ab. Das reife Waldstadium ist durch Stabilität gekennzeichnet: es wächst nicht mehr Biomasse heran als abstirbt. Ein Gleichgewicht zwischen Wachsen und Vergehen ist erreicht. Je reifer das Ökosystem, desto mehr geht das quantitative Wachstum (der Biomasse) zurück zugunsten eines qualitativen Wachstums, mit dem die standortgemäße Vielfalt der Arten aufrecht erhalten wird.

Ist so ein Gleichgewicht auch in der Wirtschaft denkbar? Die neoliberale Marktwirtschaft ist auf permanentes Wachstum programmiert mit der Folge, dass sie früher oder später an Grenzen der Verfügbarkeit natürlicher Ressourcen stößt und das Weltklima zerstört.

Theoretiker der Marktwirtschaft haben von der Grenzenlosigkeit menschlicher Bedürfnisse gesprochen, womit sie nicht ganz unrecht haben. Die meisten Menschen streben danach, immer mehr zu haben. Sie wollen immer besser, schneller, komfortabler ihr Leben genießen, sofern sie die Möglichkeit dazu haben. Wir wollen zum Beispiel von einer Mietwohnung in eine zunächst kleine, dann größere Eigentumswohnung ziehen und schließlich ein Haus bauen oder kaufen - in möglichst guter Lage mit viel Platz und auch mit großem Garten, damit die Kinder dort schön spielen können. Wir geben uns nicht mit einem Fahrrad zufrieden, sondern erstreben ein motorisiertes Fahrzeug und das sollte auch nicht zu klein sein, sondern unserem Lebensstil entsprechen. Auch die Kleidung sollte nicht nur die Funktion erfüllen, den Körper vor Kälte zu schützen, sondern sie sollte uns und

unseren Mitmenschen gefallen. Dazu gehört auch der Schmuck. Eine Halskette mit Glasperlen kann sehr schön sein – aber warum kann es nicht ein Schmuck mit einem ganz besonderen Metall oder Kristall sein, wenn wir genug Geld dafür übrig haben? Mit einem Privatflugzeug können große Strecken schneller und bequemer zurückgelegt werden als mit Bahn oder Kraftfahrzeug. Und unseren Urlaub wollen wir auch nicht immer zu Hause verbringen. Die Beispiele für unsere Konsumwünsche ließen sich endlos verlängern.

Wir lassen uns von niemandem gern vorschreiben, welcher Konsum im Hinblick auf die Endlichkeit unserer Biosphäre „angemessen“ ist. Daher verfehlen bei den meisten Menschen alle Appelle ihre Wirkung, die an die Tugend der Bescheidenheit und an die Notwendigkeit des Maßhaltens erinnern. Es hilft nur eine wirksame Weise, Konsumwünsche zu begrenzen: der Zwang der Verhältnisse, zum Beispiel Mangel an finanziellen Möglichkeiten. Und wenn es um ganze Volkswirtschaften geht, dann hilft nur ein Handels- und Einfuhrverbot, das es zum Beispiel für Pelze geschützter Tierarten, Elefantenzähne oder archäologisch wertvolle Funde bereits gibt.

Aber welchen Grund außer denen des Natur- oder Kulturschutzes sollte es geben, Konsumwünsche zu begrenzen? Dafür kommen nur volkswirtschaftliche oder gesamtgesellschaftliche Schäden in Betracht, deren Vermeidung notwendig und durchführbar ist. Kann das Argument der Wachstumsbegrenzung diese Bedingung erfüllen? Die folgenden Überlegungen versuchen eine Antwort zu finden.

„Wir brauchen mehr Wachstum“ ist ein von allen Politikern und den hinter ihnen stehenden wissenschaftlichen Beratern immer wieder aufgesagtes Bekenntnis. Dadurch sollen Arbeitsplätze entstehen. Da technische Innovationen dazu führen, dass immer mehr menschliche Arbeit durch Maschinen ersetzt werden kann, also die Produktivität der Arbeit steigt, müssen die überflüssig gewordenen Arbeitskräfte aufgefangen werden, indem an anderer Stelle neue Arbeitsplätze in neuen oder wachsenden Unternehmen entstehen. Es ist dabei zu unterscheiden zwischen dem Wachstum von Arbeitsplätzen und dem Wachstum von Einkommen (der Unternehmer und der Arbeitnehmer).

Der nach dem produktivitätsbedingten Wegfall von Arbeitsplätzen notwendige Ersatz von Arbeitsplätzen kann erreicht werden, indem der Industrie- oder der Dienstleistungssektor wächst. Es müssen also bei gesteigerter Produktivität weitere Kapazitäten mit entsprechenden Arbeitsplätzen aufgebaut werden. Die zusätzlichen Erzeugnisse müssen auf dem Markt erfolgreich angeboten werden. Was der Binnenmarkt nicht aufnimmt, wird exportiert. Der erfolgreiche Verkauf erbringt Gewinne des Unternehmens, die in innovative Techniken investiert werden. Denn die Produktivität muss weiter steigen, um auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu sein. Durch die wachsende Größe der Unternehmen entstehen so genannte Skalenvorteile (economies of scale), die sich auf die in einer Produktionsstätte erzeugte Stückzahl bezieht. Mit steigender Stückzahl sinken die Stückkosten. Daher ist das Wachstum von Unternehmen ein Wettbewerbsvorteil für sie.

Aus betriebswirtschaftlichem Blickwinkel heraus ist kein Grund erkennbar, warum es für das Wachstum eine Grenze geben muss, solange das Unternehmen wettbewerbsfähig ist. Und aus volkswirtschaftlichem Blickwinkel heraus wird argumentiert, dass die Exporte ebenso wie die Investitionen in allen Ländern der Welt die Nachfrage dort befriedigen können. So lange eine kaufkräftige Nachfrage besteht, ist es nur eine Frage der Wettbewerbsfähigkeit, ob es dem jeweiligen Unternehmen möglich ist, diese Nachfrage zu bedienen. Da die Konsumwünsche

tendenziell grenzenlos sind – in den Entwicklungsländern gibt es noch einen enormen Nachholbedarf an Wohlstand -, wird also auch der Volkswirt keine Grenze des wirtschaftlichen Wachstums entdecken können.

Die Wirtschaftsexperten können mit der Aussage, eine bestimmte Menge von Konsum (Nachfrage) sei schädlich und daher zu vermeiden, nichts anfangen. Das Thema „Grenzen des Wachstums“ gehört nicht in das Fachgebiet dieser Wissenschaft. Sie ist damit überfordert. Das wäre so, als wenn von einem Musiker verlangt würde, er solle die Aufgabe eines Schornsteinfegers erledigen.

Die Produktionsweise in einer freien und nicht durch soziale und ökologische Zügel gezähmten Marktwirtschaft - auch „Kapitalismus“ genannt - orientiert sich ausschließlich an der Kapitalrendite, und diese ist von der Wettbewerbsfähigkeit des jeweiligen Unternehmens abhängig. Für die Ökonomen gibt es nur den Mechanismus von Angebot und Nachfrage, der sich unter verschiedenen Bedingungen über Preise so oder anders verhält – aber das Denken bewegt sich in einem geschlossenen System, das modellartig mehr oder weniger wirklichkeitsnah abgebildet werden kann. Was sich außerhalb dieses Systems abspielt, gerät nur als von außen vorgegebene Rahmenbedingung dieses Systems ins Blickfeld.

Wenn die Wirtschaft nicht als isolierter Kosmos verstanden wird, sondern als nützlicher Teil des gesellschaftlichen Gefüges, dann wird klar: die Wirtschaft braucht Rahmenbedingungen, die nicht von ihr selbst bestimmt werden können, sondern von der Politik gesetzt werden müssen. Der drohende Ausverkauf der fossilen Energiequellen und anderer natürlicher Ressourcen sowie die Abwendung des katastrophalen Klimawandels sind hinreichende Gründe, einer unverantwortlichen Wirtschaftselite das Steuer aus der Hand zu nehmen.

Es ist Aufgabe der Politik, der Wirtschaft solche Vorgaben zu machen, dass sie nicht unbegrenzt wächst. Statt des quantitativen Wachstum muss das qualitative Wachstum in den Vordergrund treten, bei dem es in erster Linie darum geht, CO₂-Emissionen zu vermeiden, Arbeitsplätze zu schaffen/ zu erhalten und die Arbeitsbedingungen bei angemessenem Einkommen zu verbessern.

Qualitatives Wachstum ist aus naturwissenschaftlicher Sicht dadurch gekennzeichnet, dass es nicht mehr natürliche Ressourcen verbraucht als nachwachsen können. Das Prinzip Nachhaltigkeit beinhaltet aus sozialer Sicht die Forderung, dass alle Menschen am Prozess der Wertschöpfung teilnehmen und an seinen Erträgen teilhaben können müssen. Nur ein sozial und ökologisch verantwortliches Wirtschaften zur Befriedigung unserer materiellen Bedürfnisse wird die Lebenschancen zukünftiger Generationen nicht einschränken. Und nur mit einem solchen „qualitativen Wachstum“ ist ein Stadium der Stabilität erreichbar. Wir können vom Wald lernen. Aber das wird nur möglich sein, wenn wir uns aus den Zwängen des globalen Standortwettbewerbs befreien.